

Benno Barnard Warum ich Belgier wurde

Neulich, nach einer Lesung, fragte mich ein etwas älterer Holländer – ein Holländer vom liberalen Typ –, warum ich eigentlich Flame geworden sei. Soigniertes Lächeln. Ein Ton, der sowohl ein rein ethologisches Interesse wie auch einen vagen Vorwurf ausdrücken konnte – oder die Vermutung einer milden Form von Schwachsinn.

„Gott hat aus mir einen Schriftsteller gemacht und der Teufel einen Niederländer“, sagte ich. Diesen Satz hatte ich Tage zuvor in mein Tagebuch notiert und war ziemlich stolz auf ihn.

„Was meinen Sie damit?“ Sein Lächeln rutschte von den Mundwinkeln in sein Doppelkinn.

„Ich meine, daß unsere Toleranz, unser Kosmopolitismus, unsere Gabe, Juden zu retten, halbe Lügen sind, unerträgliche Klischees, eifrig von uns selbst kultiviert und wie Blumenzwiebeln exportiert ...“ Etwas in der Art sagte ich, und schlagartig war unser nettes Gespräch zu einem Experiment mit dem niederländischen Volkscharakter geworden. Als wären meine Worte ein Reagens gewesen, das ich in seinen Gehörgang geträufelt hatte, erstarrte und explodierte alles an ihm zugleich, sein Wohlwollen, seine sechzig Jahre – der Volkscharakter begann zu schäumen, wurde giftig-orange und sonderte üble Dämpfe ab. Krieg ...! Arroganz ...! Alter ...! Kaum hatte ich die Vaterlandsliebe, die stumpfsinnigste aller Lieben, lächerlich gemacht, da stand ich auf einmal wie ein Jude da, der des Antisemitismus bezichtigt wird, weil er Judenwitze erzählt. Schließlich kehrte mir mein Gegner den Rücken zu, einen dunkelblauen, knitterfreien, unbestechlichen Rücken.

Aber seine Frage wollte mir nicht aus dem Kopf. Zuerst ging mir auf, daß sie falsch gestellt war. Denn was ist es anderes als *Natur*, Familie, Verwurzelung, die Region und der Dialekt, die das Flämische an einem

Flamen ausmachen, all das, was man ganz selbstverständlich ist, ohne sich dafür anstrengen zu müssen?

Das ist eine einfache anthropologische Beobachtung: „Natur“ ist neutral, ist weder gut noch schlecht, sie *ist* einfach. Die Probleme entstehen erst, wenn einer seine Natürlichkeit verklärt und Parfüm über die Scheiße sprenkelt, aus der er gezogen wurde, bzw. das Umgekehrte tut, nämlich seine Natürlichkeit aus intellektuellen Gründen verachtet und vorgibt, er käme von den Sternen oder sei in der ganzen Welt geboren. Ja, ich bekenne, daß ich in Holland aus der Scheiße gezogen wurde: Das bedaure ich nicht, aber dadurch kann ich unmöglich Flame werden.

Das Belgische an einem Belgier dagegen, sein Belgiertum, ist eine Frage von *Kultur*, Lebensart, Freundschaft, Urbanität, Niederländisch und Französisch – und für diese Kultur habe ich mich entschieden. Ich bin also gewissermaßen Belgier geworden. Wie ... unüblich! Und warum bloß um Himmels willen?

Holland, diese geräuschvollste und naivste aller Demokratien. Meine Abneigung gegen dieses Holland, seine Plattheit, seine Gleichförmigkeit, seine falsche Bescheidenheit, seine Weltfremdheit, seine merkantile Hurerei. Aber ich übertreibe! Mein Abscheu ist neurotisch; ich hasse etwas an mir; die holländische Kultur ist ein Spiegel, in dem ich eine grauenhafte Vergrößerung meiner eigenen Borniertheit zu sehen bekomme, meiner eigenen Marotten, meiner eigenen ...

Die Niederlande haben im Lauf von vier Jahrhunderten eine Demokratie des Volkes für und durch das Volk entwickelt, die auf einer prinzipiellen Zufriedenheit des niederländischen Volks mit sich selbst beruht und weiter auf der Bereitschaft des einzelnen, seine Individualität bis zu einem gewissen Grad der Gemeinschaft unterzuordnen, dem

Staat, dem Superego, den Augen der Nachbarin, den einlullenden Faltblättern des Staates.

Das ist eine Binsenweisheit – so wahr, wie eine Kuh vier Beine hat, wie man im Niederländischen sagt. Als *zoon politikon*, als politisches Tier, erinnert der Niederländer übrigens durchaus an das von ihm gezüchtete Rindvieh. Vergleichen Sie ihn mit dem Belgier, dem Opportunismus des Belgiers, dem radikalen Desinteresse des Belgiers an seinem Staat – und es ist klar, daß Europa in den *Lage Landen*, dem Tiefland am Meer, zwei gänzlich verschiedene Menschentypen hervorgebracht hat. Der Belgier hat eher etwas von einem Schwein: einem intelligenten Tier mit einem unvorteilhaften Image, das es nicht verdient. Erdgebunden. Immer auf der Hut vor dem Metzger, an den es schon so viele seiner Vorfahren verloren hat.

Die Grundprämisse des niederländischen Staatssystems lautet, daß die Regierung von Gott über die Niederländer gestellt worden sei und deshalb grundsätzlich gut sein müsse. Das erklärt auch, warum traditionell die Anhänglichkeit an das Königshaus derart groß ist, daß älter werdende Damen oft Königin Juliana zu ähneln beginnen.

Die Belgier, als Volk aus einer Geschichte von Kriegen und Besatzungen hervorgegangen, huldigen einer anderen Auffassung: Der Staat ist unmoralisch, und der Gedanke, daß er das Volk besser machen könnte, ist absurd. (Auf die Rolle des Königs, seinen wichtigsten Gegenpart und den unpatriotischen Patriotismus des Belgiers werde ich gleich noch zu sprechen kommen.) Diese Meinung hat die belgische Moral tief beeinflußt: Das belgische Volk beobachtet seine Würdenträger im Fernsehen – das Genter Warzenschwein, das Brabanter Zugpferd, den Mecheler Kuckuck, den Wurstkopf, ihre Brillen, Pfeifen, Maßanzüge, ihre Entführungen, Korruptionsskandale, Sündenregister, ihre kunstvoll gebauten Sätze und ihre Wohlgenährtheit – und folgert, daß seine eigene Interpretation des Gesetzes noch immer mehr als gerechtfertigt ist.

Bei Gott und in Belgien ist alles möglich, sagt ein belgisches Sprichwort.

24 Das Belgische hat deshalb auch etwas Fröhliches, Epikureisches, leicht Zynisches,

das Außenstehenden allerdings hinter heruntergelassenen Rolläden, Bürokratie, Förmlichkeit und Distanz verborgen bleibt. Die Schwierigkeit für Uneingeweihte, das Belgertum zu begreifen, trägt umgekehrt wieder zur Lebensfreude des Belgiers bei, für den das Belgiersein auch eine strategische Seite hat: Je weniger die anderen von Belgien begreifen, um so besser. In diesem Sinne ist das Belgertum eine Methode, in der Geschichte unterzutauchen, denn die reiche Erfahrung mit Metzgern diverser Nationalitäten hat den Belgier gelehrt, den Schein wie eine Tugend zu hegen und als Form von Kunst zu betrachten. Alles in allem hat das Belgische im Leben des Belgiers etwa die gleiche Funktion wie Kohlensäure im Mineralwasser: Es karbonisiert seine Bürgerlichkeit, macht seinen Anstand anarchistisch, seine Diskretion aufregend, seine Wohlanständigkeit subversiv und seinen Ernst dadaistisch.

Was das Belgertum mit dem Dadaismus gemeinsam hat, ist die Störung der normalen Beziehung zwischen einem Gedanken und seinem Ausdruck – ein künstlerischer Prozeß, der in der belgischen Politik seine größte Verfeinerung erreicht hat, insbesondere dank der babylonischen Gabe manch eines Politikers, seine Ideen mehr oder weniger gleichzeitig in beiden Landessprachen auszudrücken. In Belgien ausgesprochene oder aufgeschriebene Sätze bedeuten oft mitnichten das, was man meinen sollte, denn die Belgier haben sich seit Generationen in der Übertreibung geübt, der Parodie, dem Paradox; in ihren Zeitungen haben sie das Ungrammatikalische zum Stilmerkmal erhoben, und in ihrer Literatur blühen das Groteske und die Satire.

Und erst ihre Gesten! Diese gehorchen häufig einer unergründlichen Semiotik, so wie es auch vorkommt, daß ihre Handlungen nichts mit dem Beruf zu tun haben, in deren Rahmen sie ausgeübt werden. Auch die in anderen Kulturen übliche fröhliche Logik der Werbebotschaften ist nicht immer selbstverständlich: So pries der wallonische Heißsporn José Happart, der kein Wort Niederländisch spricht, vor einiger Zeit in einem Werbefilmchen die flämische Fernsehzeitschrift *Humo* an; und als der Schriftsteller Geert van Istendael in einem Zeitungsartikel

die Kellner der Brüsseler Kneipe *La Terrasse* „die unverschämtesten von ganz Europa“ nannte, fragte der Chef des Etablissements höflich bei ihm an, ob er das Zitat auf die Menükarte drucken dürfe.

Die so in mannigfacher Weise gestiftete Verwirrung amüsiert die Belgier nicht nur, sondern paßt auch perfekt zur Überlebensstrategie des Belgiertums, das uns in seinem ersten Lehrsatz vorhält, Belgien sei selbst dann besetzt, wenn es nicht besetzt ist, nämlich von Belgien selbst.

Vor einiger Zeit hat *The Belgian Institute for World Affairs* Belgien zum Kunstwerk erklärt und dabei zur Taufe eine Flasche *Spa rot* zerschmettert. Selbst wenn man das Dadaistische an dieser Aktion nicht weiter hervorhebt, so ist sie weniger gaga, als es zunächst erscheint. Nirgendwo sonst in Europa gibt es eine so gesunde Mischung aus Kosmopolitismus und Provinzialismus, die die Belgier ihrer Nähe untereinander und ihrer gemeinsamen Aversion gegen einen jakobinischen Zentralismus nach französischem Modell verdanken. Außerdem muß ich, als Liebhaber des alten *Belgique à papa*, zugeben, daß der heutige föderale Staat die präzise Mechanik eines Uhrwerks hat. Ja, Belgien ist ein Vorbild für Europa! Belgien wird belgisch sein oder balkanisieren!

Aber wie paßt das oben Angeführte zum schwach entwickelten Patriotismus des Belgiers, zu seinem Gefühl, chronisch okkupiert zu sein, zu seinem *Dada*, kurz gesagt, zu seinem Belgiertum?

In Belgien ist es erlaubt, pro- oder anti-belgisch, -flämisch, -wallonisch zu sein, für oder gegen Brüssel, und das alles in Kombinationen, je nach eigener Wahl. Aber aus einer unlängst von drei Leuener Akademikern durchgeführten Untersuchung geht hervor, daß es nur 10,8 Prozent der unter dem belgischen Joch ächzenden Flamen nach einem völlig autonomen Flandern verlangt und daß 0,1 Prozent der Wallonen ein selbständiges Wallonien wollen. Mit anderen Worten, mehr als 90 Prozent aller Belgier lieben Belgien oder bewundern es als Kunstwerk oder erkennen, daß es eine notwendige Voraussetzung für das geliebte Belgiertum ist, oder finden zumindest die Alternative noch schrecklicher.

Die Trauer um Boudewijn, heute schon wieder eine halbe Ewigkeit her, untermauerte diese Zahlen bereits vor ihrem Bekanntwerden. Das bringt mich auf folgendes interessante Phänomen: Der belgische Patriotismus äußert sich – außer bei der Fußballweltmeisterschaft – nur in gedämpften Bekundungen von Königstreue. Kein Belgier kennt den (übrigens idiotischen) Text seiner Nationalhymne; kein Belgier brüstet sich mit den Landkarten von Mercator, den Gemälden von Rubens oder dem Dynamo von Zénobe Gramme. Aber ein Belgien ohne Monarch ist einfach undenkbar. Das Volk ist sich dessen bewußt und ehrt seinen Landesfürsten, wenn auch nicht so überkandidelt wie die Orangisten.

Massenpsychologen und Anhänger C.G. Jungs weisen auf das mythische Bedürfnis „des Volkes“ nach einem König hin, jemandem, der gegenüber der Gottheit vermittelt und die banale Wirklichkeit auf hohem Niveau dramatisiert. Natürlich ist das auch in Belgien ein wichtiger Aspekt der Angelegenheit. Mehr noch: Das Haus Sachsen-Coburg-Gotha hat seit seiner Gründung eine außergewöhnliche Begabung für Dramatisches an den Tag gelegt, was die Belgier mit ihrem romanischen Einschlag und ihrem Sinn für Übertreibung, Oper und Pathos immer zu würdigen wußten: die Heirat Leopolds II. mit seiner Maitresse Très Belle auf seinem Sterbebett; der Bergsteiger Albert I., der in seinen eigenen Ardennen zu Tode stürzte; der Verkehrsunfall, bei dem Königin Astrid, Boudewijns Mutter, ums Leben kam; die erzwungene Abdankung von Boudewijns Vater, Leopold III. ...

Boudewijns Drama war natürlich seine Kinderlosigkeit, die der Ehe dieses frommen Katholiken in den Augen des Volkes einen mystischen Glanz verlieh. Seine Weigerung, das Abtreibungsgesetz zu unterzeichnen, machte ihn bei vielen noch beliebter: Um das Gesetz zu retten, mußte die Regierung Boudewijn einen Tag lang absetzen, ein extremer Fall von Belgiertum. Als er starb, war er zweiundvierzig Jahre lang König gewesen, und zwei von drei Belgiern waren unter seiner Regierung geboren worden. Die Staatsreform war gerade abgeschlossen worden, und das verlieh seinem Tod etwas Symbolisches: Mit der Vaterfigur starb der *papa*

des alten *Belgique*. Es ist also nicht weiter verwunderlich, daß das Volk in solchen Mengen vor den Toren des Palastes zusammenströmte: Man hatte das Gefühl, das Vaterland selbst wäre gestorben, die kollektive Identität, das Belgische. Das war der wahre Grund für die von den Republikanern so verhöhnten Beileidsbekundungen.

Voilà, der Patriotismus einer unpatriotischen Nation.

Albert II. ist dagegen eine ganz andere Art von König. Realist und Bonvivant. Wenig Mystik. Viele schnelle Autos, viel politische Vernunft. Verheiratet mit der *dolce* italienischen Paola, die eine ausgezeichnete Belgierin ist. Als die Nachricht vom Tode Kennedys bekannt wurde, war sie gerade beim Tanzen und ihre berühmt gewordene Reaktion lautete: „Dommage! Pour l'une fois qu'on s'amuse!“ Paola, mit ihren die Phantasie anregenden Rundungen, amüsierte sich öfter mal, wie alte Jahrgänge von *Paris Match* unbestreitbar beweisen. Ihr Kommentar war also eine Äußerung von ausgereiftem Belgierum.

Nein, es ist eindeutig, Belgien hat in den Personen von Albert und Paola das Königspaar, das es verdient.

Wie soll ich nun den zeitgenössischen demokratischen flämisch-nationalistischen Antagonisten Alberts beschreiben? Auf seine eigene kleinbürgerliche Weise ist er so etwas wie ein Visionär, der im Geist der Apostelgeschichte „merkwürdige Erscheinungen“ hat: eine flämische Republik, ein flämisches Brüssel, eine flämisch-wallonische Grenze ... Mit anderen Worten, der brave Nationalist plädiert für Separatismus, bemäntelt das harte Wort aber vorläufig noch mit dem zarter und sozialer klingenden Begriff „Föderalismus“. Er unterscheidet also gewissermaßen zwischen Hölle und Fegefeuer mit der Absicht, so auch die letzten 89,2 Prozent des Flamen um sich zu scharen. Aus demselben Grund desavouiert er die *Roten Teufel* und ist für die Aufstellung einer eigenen flämischen Fußballnationalmannschaft. Auf sein Auto klebt er einen Sticker mit „VL“ für Flandern statt mit „B“ für Belgien.

26 Flämisch! Flandern! Jedesmal, wenn ich den Nationalisten „Fla...“ sagen höre, greife

ich zur Feder. Ah, dieser pedantische Provinzler, diese brüllende flämische Maus, dieser ...

Der Nationalist leidet also an der Krankheit der altmodischen Flaminganten, einer Anomalie, die man als Vaterlandsliebe ohne Vaterland bezeichnen könnte. Zu den üblichen Symptomen wie Gekränktheit, leichter Anflug von Romantik und Gallophobie kommen in seinem Fall noch Wahnvorstellungen hinzu: Er „sieht“ die flämische Republik gleichsam vor sich, und er „sieht“ sich selbst als ihr von der Geschichte auserwählter Mitbegründer.

Der Nationalist ist nicht nur komisch, sondern auch gefährlich. Eine seiner perfidesten Methoden zur Bekämpfung des belgischen Staates ist wohl folgende: Wie ein eingefleischter Poujadist reitet er unaufhörlich auf der „Trennung der Sozialversicherungssysteme“ herum, obwohl die wallonischen Arbeiter zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Eintracht mit ihren flämischen Brüdern sich dieselbe soziale Absicherung von den Arbeitgebern erkämpft haben – daß die Flamen in der Praxis weniger vom belgischen Staat als von ihrer eigenen französischsprachigen Bourgeoisie unterdrückt worden sind, ist ein Aspekt der historischen Realität, auf den der zeitgenössische Flamingantismus seine Arbeiterschaft nicht gern aufmerksam macht.

Der Nationalist setzt also auf schmierige ethnische Selbstzufriedenheit, er weckt das Schlechteste an meinem geliebten Flamentum; und während er den Krieg gegen die Sarazenen dem *Flämischen Block* überläßt, stellt er die Wallonen als die Juden der Flamen dar.

Trägt dieses nationalistische Streben nun zum Heil Flanderns bei? Ich würde sagen nein.

Um ein reines flämisches Vaterland zu schaffen, muß er auch eine eigenständige flämische Kultur hervorbringen, die von der belgischen unabhängig ist – eine *creatio ex nihilo* also, oder zumindest gradewegs aus der flämischen Natur. Oh, in Flandern gibt es jede Menge Kultur! Aber angesichts der Tatsache, daß so gut wie alles, was zur flämischen Kultur der vergangenen hundertsechzig Jahre gehört, unverkennbar belgische Züge hat, ist er an diesem Punkt wohl

zur Folklore verurteilt: Er wird das flämisch-nationalistische Flandern der Goldene-Sporen-Schlacht von 1302, des *Tijl Uilenspiegel* von Charles de Coster und der flamingantischen Studentenbünde der Blaufüßler ins einundzwanzigste Jahrhundert hinüberbringen müssen – ein Sprung von gut hundert Jahren in etwas mehr als tausend Tagen. Leider nur ist der Großteil des mythischen Flanderns größtenteils im neunzehnten Jahrhundert zu großen Teilen der nationalistischen Phantasie des französischsprachigen Bürgertums entsprungen.

Je mehr er an Flandern zieht, um so mehr Belgien kommt zum Vorschein.

Womöglich verstehe ich die Seufzer meines Nationalisten und seiner Mitbrüder nicht? Doch, schon, aber ich habe ihre schwärmerische, naive, archaische Romantik satt; ich ertrage ihr träges, unkreatives, immer historischer werdendes Gefühl der Benachteiligung nicht länger, und auch nicht ihre Empörung, wenn ich mir nach zwanzig Jahren Leben in Belgien eine Meinung zu diesem Thema erlaube; ich pfeife auf die hirnlosen Eiferer der Kleinstaaterei, die im schlimmsten Fall den gesunden Provinzialismus ihres Volks wissentlich pervertieren; ich ärgere mich schwarz über ihre Blindheit für die unschätzbaren Vorteile, die Belgien zu bieten hat, wie beispielsweise die Tatsache, daß die vier Millionen französischsprachigen Einwohner mit der niederländischsprachigen Kultur konfrontiert werden, eine Sache, wie mir dünkt, die flämische Nationalisten doch begrüßen müßten.

Der Provinz, *la province est plus sage et plus naïve*, gilt meine große Sympathie.

Aber meine Herren Flaminganten, Nationalisten, Provinzler, Sie alle, die ein Ex-Belgien anstreben – erlauben Sie mir den Hinweis, daß Flandern mit einer flämischen Republik sich selbst ein vergiftetes Geschenk machen würde.

Der Fall Paola beweist, daß jemand, der nicht in Belgien geboren worden ist, sehr wohl eine Anlage zum Belgiertum haben kann. Ich persönlich habe mich sogar nie einbürgern lassen, was für etwas so Dadaistisches und Unfaßbares wie das Belgiertum natürlich auch vollkommen unerheblich ist. Der Umstand, daß ich in administrativem Sinne nicht zum Belgier geworden bin, ergibt sich aus einer subtilen Form von Denkdisziplin: Vieles an mir, vieles vom oben Angeführten, ist nun einmal niederländisch.

Wohl hat mich *The Belgian Institute for World Affairs*, dessen Großwesir Geert van Istendael ist, einst zum „honorary Belgian“ ernannt – eine überwältigende Ehre, die ich mit nur drei anderen Ausländern teilen muß.

Wohl haben Joy und ich nach dem Tod Boudewijns einen mit Fähnchen verzierten Aufkleber an unserem Auto befestigt, auf dem in den drei Landessprachen steht: „Wir bleiben Belgier, in Eintracht, zur Erinnerung an S.M. König Boudewijn.“ Ich melde bei der Gelegenheit noch, daß Joy weiterhin die amerikanische Nationalität hat.

„On s’amuse.“

*Aus den Niederländischen
von Marlene Müller-Haas*